

KULTUR

Der Gegenentwurf zur Kehrwoche

Ausstellung Drei Stuttgarter erkunden, wie der Punk in die Stadt kam und was davon übrig ist. Im Württembergischen Kunstverein zeigen sie eine Jugendkultur, die der Stadt auf ganz eigene Weise den Spiegel vorhält – bis heute. *Von Jan Georg Plavec*

Punks? Das sind doch die Typen in Lederjacken, die am Kleinen Schlossplatz Passanten belästigt haben und in besetzten Häusern wohnten. Und da gibt's doch diese Bands, Wizo und Normahl. Viel mehr dürfte den meisten zum Stichwort „Punk in Stuttgart“ kaum einfallen.

Norbert Prothmann, Barny Schmidt und Simon Steiner wollen das ändern – mit ihrer Ausstellung „Wie der Punk nach Stuttgart kam“, die am Freitag im Württembergischen Kunstverein eröffnet wird. Es ist der erste Versuch, diesen Teil der regionalen Musikgeschichte konzentriert festzuhalten.

Die Art und Weise, wie vor allem junge Männer in der Region Stuttgart sich die rohe, oft mit einfachsten Mitteln erzeugte Ästhetik von Punk angeeignet haben, wirkt dabei in der Rückschau so faszinierend wie fremd. Auf dem Sampler zur Ausstellung schnarrt etwa der Sänger von Ätzer 81 in „Stuttgart Kaputtgart“ stark schwäbelnd „Betonstadt, Betonstadt, ich hab deine Mauern satt!“. Die Herbärds zersägen in „Arbeitslos“ von 1983 erst im Stile eines Jimi Hendrix das Deutschlandlied und grölen danach eine biergetränkte Hymne auf das Leben der Erwerbslosen – von denen es selbst in den damals schwierigen Zeiten in Stuttgart nur vergleichsweise wenige gab.

Die Gruppe Dreimalcurrywurstundpommesskandi in einem Livemitschnitt immerfort „Bitte geh weiter, lieb mich nicht“ und bringen das Publikum zunehmend gegen sich auf. Was nach einer Kunstperformance in einer großstädtischen Galerie klingt, wurde 1981 in Weilheim aufgenommen.

Solche Aufnahmen und die in der Ausstellung gezeigten Magazine, Plakate und Bilder sollen dem Blick auf das Stuttgart der Jahre 1977 bis 1983 – darauf beschränkt sich die Schau – einen neuen Aspekt hinzufügen.

Punk war das gelebte Dagegensein.

Die damalige Punkszene wurde von der Stadt geprägt und hielt ihr zugleich den Spiegel vor. Punk war das gelebte Dagegensein in einem für viele Heranwachsende öden Umfeld: überall nur Konformität und Materialismus – und in den Jugendhäusern bekifft-lethargische Hippies. „Stuttgart brennt vor Langeweile“, steht auf einem Schild, das der Normahl-Bassist Lars Behsa auf der Königstraße in die Kamera hält. Der Fotograf, Gernar Rehlinger, hatte einst per Kleinanzeige im „Musikexpress“ Gleichgesinnte gesucht und gefunden und so die regionale Punkszene mitgegründet.

So unähnlich sind sich Schwaben und Punks nicht, findet Simon Steiner: „Beide bruddeln gern, können aber auch schaffen.“ Die Stuttgarter Punks haben eben nicht nur, wie der Ausstellungsmacher sagt, „Mülleimer vollgepinkelt“, sondern auch mit selbst gemachten Konzerten und Szenemedien gegen ihre Langeweile angekämpft. Nicht zuletzt, so Steiner, „waren viele Songtexte kokettierend politisch“.

Auf Gegenliebe stießen die Punks, die zwischen Karlsplatz, Kleinem Schlossplatz und der „Spinne“ im Stadtgarten ihre Anti-Ästhetik zur Schau stellten, nur selten: „Auf der Straße bekamen wir Sprüche zu hören, die das Wort ‚vergassen‘ enthielten“, erin-



Barny Schmidt, Simon Steiner und Norbert Prothmann (v. li.) beugen sich über den Sampler zu der Punk-Ausstellung. Fotos: Lg/Willikonsky, StZ

nert sich Gernar Rehlinger. „In manchen Ecken Stuttgarts brauchtest du dich als Punk nicht blicken zu lassen“, ergänzt Norbert Prothmann.

Kein Wunder, dass vom Punk in Stuttgart nur wenige Stuttgarter etwas mitbekamen: „Wenn irgendwo ein Konzert stattfand, hat sich das am Kleinen Schlossplatz herumgesprochen, und alle sind dann dort hin gefahren“, erinnert sich Prothmann. Plattenveröffentlichungen waren die Ausnahme; vielleicht konnte man ein paar Kassetten direkt bei den Bands kaufen. Mit viel Glück ließ Stefan Siller einen Musiker während seiner Montagabendsendung „Schlafrock“ ins SWR-Funkhaus hinein und spielte spontan eine der Kassetten im Radio.

Es war Simon Steiners Impuls, die Anfänge von Punk in Stuttgart näher zu beleuchten. Das hatte er schon 1981 für seine Zulassungsarbeit getan; nach seiner Pensionierung griff der Lehrer das Thema wieder auf. Allerdings war Steiner nie ein Punk – keine Kleinigkeit in einer Zeit, in der sich

Jugendkulturen deutlich voneinander abgrenzten. „Ich habe zu den Punks aufgeschaut“, erinnert sich der mit 63 Jahren Älteste im Kuratorenteam, „immerhin durfte ich ab und zu mit ihnen flippern.“ Noch heute, nach rund 100 Interviews mit Mitgliedern der damaligen Szene, imponiert ihm „der Wille, etwas zu bewegen und selbst zu machen“.

Aus der Kuratoren-Trias war nur Norbert Prothmann, 52, eine Zeit lang Mitglied der Punkszene. Er half Steiner mit einer hundertseitigen Unterlage und beim Kontaktknüpfen mit den alten Haudegen. Der Dritte im Bunde, Barny Schmidt (56), ist zwar einer der profiliertesten Sammler von Punkplatten in Deutschland, hielt sich zwischen 1977 und 1983 aber nicht in seiner schwäbischen Heimat auf.

Um den Anschluss an die Jetztzeit zu schaffen, nimmt die Ausstellung auch in den Blick, wo der Punk nach seiner ungestümen Anfangszeit hinging. Mit den Punks der ersten Generation verabschiede-

ten sich 1983 die Bürgersöhne aus der Szene; ihren Platz nahmen Straßenpunks aus anderen sozialen Schichten ein, die einen roheren Stil und nicht zuletzt einen exzessiveren Drogenkonsum pflegten.

Von dieser zweiten Generation sind heute viele nicht mehr am Leben. Die Punk-Pioniere indes traten keinen Marsch durch die Institutionen an. Sie blieben vielmehr, so der Eindruck der Ausstellungsmacher, sich selbst treu.

Micha Schmidt oder Ralf Sandner holen bis heute Punkbands aus aller Welt auf die Stuttgarter Bühnen, Georg „GAW“ Wittner leitet das Jugendhaus Mitte, die Band Normahl ist weiterhin im Geschäft, und Michael „Morscher“ Mörsch steht selbst auf der Bühne oder bucht Bands für Veranstaltungen.

Sie alle waren Teil jener Szene, die in den selten gelüfteten Kellern eine Gegenwelt zur kehrwochensauberen Beton- und Autostadt schuf – und die, wie der kürzlich veröffentlichte Punk-Sampler „Kaputtgart“ anhand von 19 aktuellen politischen Punksongs aus der Region zeigt, bis heute nicht verschwunden ist. „Man läuft einfach anders durch die Stadt, wenn man weiß, dass irgendwo im Untergrund noch etwas ist“, glaubt Norbert Prothmann.

Den Brückenschlag zum Jetzt soll auch das Begleitprogramm leisten (siehe Infokasten). Damals wie heute bruddeln und schaffen die Stuttgarter Punks – meist mit wenig Budget, dafür aber mit viel und gern politischer Haltung. Insofern hat nicht nur der Punk etwas mit Stuttgart gemacht, sondern auch umgekehrt. Die Stadt war im deutschlandweiten Vergleich nie eine Punk-Hochburg, die Szene zumeist auf sich selbst fokussiert. Dass das hier niemanden auch nur ansatzweise juckt, ist für sich genommen schon wieder Punk.

PUNK IN STUTT GART: WAS MAN SEHEN UND HÖREN KANN

Ausstellung Die Schau wird am Freitag um 19 Uhr eröffnet und ist bis 8. Oktober im Württembergischen Kunstverein zu sehen. Sie präsentiert Magazine, Plakate und Bilder aus den Jahren 1977 bis 1983. Uli Schwing vom Verlag Edition Randgruppe hat die Ausstellung und den Katalog gestaltet.

Begleitprogramm Eine Podiumsdiskussion am 21. September erforscht die Biografien früher Punks. Ein drei-

tägiges Festival bringt vom 29. September bis zum 1. Oktober Bands von damals – darunter die Herbärds, Stragula oder Familie Hesselbach – mit Gruppen von heute zusammen. Am 3. Oktober ergründet eine Lesung die Sprache der Fanzines. Zur Finissage am 8. Oktober werden Ausstellungsstücke versteigert, und Normahl spielen ein



Ausstellungsplakat

Unplugged-Konzert. Details auf www.wkv-stuttgart.de

Sampler Das Plattenlabel Incognito Records veröffentlicht zur Ausstellung eine Zusammenstellung mit gut 40 Songs auf CD und Doppel-LP. Darauf sind neben Punkbands auch frühe Vertreter der Genres Wave und Industrial vertreten. jpp

Mister Darcy lacht

DVD Colin Firth kann auch anders – zu sehen in einer restaurierten Fassung von Milos Formans „Valmont“. *Von Nicole Golombek*

Valmont kann unter Wasser ziemlich lange die Luft anhalten. Aber nicht lange genug, um Madame de Tourvel dazu zu bewegen, als Retterin in den See zu springen. Egal: Er taucht prustend auf und macht lachend, mit fröhlicher Unverfrorenheit der jungen Frau einen unsittlichen Antrag. Verkörpert wird der Mann mit dem schlechten Ruf von Colin Firth – jetzt zu sehen in einer DVD-Wiederauflage von Miloš Formans „Valmont“ (1989).

Dass man diesen Auftritt des englischen Oscar-Preisträgers als Vicomte de Valmont womöglich vergessen hat, liegt auch daran, dass ein Jahr zuvor Stephen Frears' Verfilmung von Choderlos de Laclos' „Gefährliche Liebschaften“ mit John Malkovich so erfolgreich war. Danach wollten nur wenige Leute „Valmont“ sehen. Firth spielt in „Valmont“ außerdem nur eine Nebenrolle, denn die Geschichte wird aus der Sicht sei-

ner Intimfreundin Madame de Merteuil erzählt. Annette Bening als Merteuil ist atemberaubend dämonisch. Und Colin Firth? Der damals 29-Jährige überrascht mit Frische. Seine Verführungskunst ist vielleicht noch perfider, weil er so harmlos wirkt. Er muss – anders als Malkovich – viel weniger sprechen, dafür mehr lächeln. Und mehr Körpereinsatz zeigen, mit seinem Opfer, Madame de Tourvel, Bogenschießen üben, reiten, tanzen. Die Ballszene in einem Landhaus ist allerdings brillant, allein durch die Art der Bewegung wird angezeigt, in welchem erotischen Verhältnis Valmont zur jeweiligen Tanzpartnerin steht.

„Valmont“ ist sehenswert, aber das wird wohl nichts daran ändern, dass Firth gern als leicht verklemmter Darcy-Typ besetzt wird: erstmals 1995 in der sechsteiligen Fernsehproduktion der BBC, „Stolz und Vorurteil“. Der 1960 in Grayshott, Hamp-

shire geborene Firth spielte in der Verfilmung des Romans von Jane Austen Mr. Darcy. Ein stolzer Adeliger, der wirkt, als fürchte er, standrechtlich erschossen zu werden, wenn mehr als nur unmerklich Bewegung in seine Gesichtszüge käme. Er redet nicht viel, er handelt. Küssen, erkennt die Dame seines Herzens irgendwann, kann er auch. Ihn aus der Reserve zu locken, ist seit „Stolz und Vorurteil“ Aufgabe vieler seiner Filmpartnerinnen. Sei es 2001 in „Bridget Jones“, sei es in „Tatsächlich... Liebe“ (2003). Den Oscar gab's dann auch für seinen stotternden König („The King's Speech“) und nicht für den interessanteren Film „A Single Man“ von Modeschöpfer und Regiedebütant Tom Ford, in dem Firth einen abgründig traurigen, homosexuellen Professor spielt.

Dass er wie in Tom Fords Film in feinem Zwirn eine gute Figur macht, empfahl ihn auch 2014 für Matthew Vaughns Comicverfilmung „Kingsman: The Secret Service“. Firth gibt einen Superagenten, der kaum mit der Wimper zuckt. „Kingsman 2: The Golden Circle“, eine Fortsetzung des Ac-



Annette Bening und Colin Firth in dem Film „Valmont“

Foto: Verleih

tionfilms, ist vom 28. September an in den deutschen Kinos zu sehen. Bei aller James-Bond-Parodiehaftigkeit der Filme: Colin Firth als Agent 007 ist denkbar. Ein noch englischerer Engländer ließe sich jedenfalls kaum finden. Das ist zumal in Brexit-Zeiten eine Option, sollte Rambo Daniel Craig nach dem nächsten „Bond“ wirklich keine Lust mehr haben, die Welt und das Königreich zu retten.

Geburtstag

Renzo Piano achtzig
Architekt als Wandlungskünstler

Ob Centre Pompidou in Paris, Potsdamer Platz in Berlin, Weltstadthaus in Köln oder Flughafen in Osaka, ob Paul-Klee-Museum in Bern oder das höchste Hochhaus Westeuropas, „The Shard“ in London – all diese Gebäude hat der italienische Architekt Renzo Piano entworfen. Und er hat sich dabei immer wieder neu erfunden. „Die wirkliche Falle für einen Architekten ab einem bestimmten Zeitpunkt seiner Karriere ist es, in einem bestimmten Stil gefangen zu sein“, sagte er einmal. So gilt er im Vergleich zu Frank Gehry oder Zaha Hadid als Wandlungskünstler. In der Tat hat sein Centre Pompidou, das er in den 70er Jahren mit nach außen gestülpten Rohren und Treppen furchtlos in die Pariser Innenstadt stellte, wenig mit „The Shard“ zu tun – dem 310 Meter hohen Glas-turm am Londoner Themseufer. Was viele seiner Bauten eint: die Kritik an ihnen. „The Shard“ nannte Prinz Charles einen „Salzstreuer“. Beim Centre Pompidou schlugen viele zunächst die Hände über dem Kopf zusammen, heute gilt es als einer der Hauptanziehungspunkte in Paris. Piano will Orte schaffen, an denen Menschen zusammenfinden. Der rote Faden seiner Arbeit sei „der Kampf gegen die Schwerkraft“. Und so sind seine Bauten oft gläsern, leicht, luftig – ein „Flirt mit dem Licht“, wie er sagt. Hier schlägt die Leidenschaft fürs Segeln durch. Und so hat Piano – geboren in der Hafenstadt Genua – selbst Segelboote entworfen. dpa



Foto: AP/ASA

Bühnenmomente

Generation Angst

Der Satz brennt sich in meinen Kopf: „Das hier schreibe ich aus Angst“, so eröffnet Simon Strauß sein Buch „Sieben Nächte“. Es ist ein Buch für die unter Dreißigjährigen, die sich eingestehen müssen, dass es Zeit ist, erwachsen zu werden, aber nicht dazu bereit sind. In diesem Buch haust die Angst meiner Generation. Wir stehen vor unseren Leben und haben Angst. Angst, etwas zu wagen, und Angst, ein ganz normales Leben zu führen. Angst vor der Freiheit und Angst, uns festzulegen. Angst, eine Beziehung zu führen, und Angst, allein zu bleiben. Wir sind eine verwöhnte Generation mit Eltern, die uns beigebracht haben, wir könnten alles erreichen. Doch für eben das, für das Große, für das Bedeutende fehlt uns der Mut. Wir wollen so viel, wollen leben und das Leben als Spiel. Nur sind wir unfähig, es zu spielen. In meinem Kopfkino streift der Protagonist als Feigling durch seine „Sieben Nächte“, als einer, der Angst hat, noch nicht gelebt zu haben, bevor es zu spät ist. Der Sehnsucht nach mehr hat, weil noch irgendetwas fehlt. „Schließt die Augen und zerbrecht das Glas“, fordert er: Betretet die Bühne, auf der ihr stehen wollt! Lebt eure Träume! Macht es besser! Macht es anders! Doch er tut es nicht. Und wir werden es auch nicht tun. smb

Staatstheater Stuttgart

Oper plant weiter
„Hänsel und Gretel“

Die Staatsoper Stuttgart hat weiterhin nur über den Anwalt in Moskau Kontakt zum Regisseur Kirill Serebrennikow, der wegen eines Betrugsverfahrens unter gerichtlicher Verfügung Hausarrest und Kontaktsperre steht. Über Einzelheiten des Austausches gibt die Oper derzeit keine Auskunft. Am 22. Oktober soll eine Serebrennikow-Inszenierung der Märchenoper „Hänsel und Gretel“ in Stuttgart Premiere feiern; am 18. September sollen dazu die Proben beginnen. Wie diese Zeitung erfuhr, werden am Montag zunächst die Künstler und sonstigen Mitwirkenden intern über das weitere Vorgehen informiert. Am 19. September will der Intendant Jossi Wieler die Öffentlichkeit auf einer Pressekonferenz über weitere Details in Kenntnis setzen. schl

Kino, Fernsehen, Termine

Die neuen Kinofilme, das Fernsehprogramm und den Veranstaltungsteil finden Sie heute auf den Seiten 18, 19 und 29.

Kontakt

Kulturredaktion
Telefon: 07 11/72 05-12 41
E-Mail: kultur@stzn.de